

MonatsAnzeiger

MUSEEN UND AUSSTELLUNGEN IN NÜRNBERG

Dezember 1985 · Nummer 57

Herausgeber: Germanisches Nationalmuseum – Gerhard Bott · Redaktion: Rainer Schoch und Hannelore Deckelnick

SPIEL · SPIELE · KINDERSPIEL



Der Struwwelpeter. Unterhaltendes Gesellschafts-Spiel. Neu-Ruppin, Oehmgigke und Rienschneider, um 1850. Feder- und Kreidelithographie, kolor. Der „Struwwelpeter“ des Frankfurter Arztes Heinrich Hoffmann, dessen illustriertes Manuskript von 1844 dem German. Nationalmuseum gehört, hatte nicht nur als Kinderbilderbuch einen außerordentlichen und langanhaltenden Erfolg.

Als Mitglied des Arbeitskreises selbständiger Kultur-Institute e.V. (ASKI) veranstaltet das Germanische Nationalmuseum vom 15. Dezember 1985 bis 16. Februar 1986 als Gast im Rheinischen Landesmuseum Bonn eine Ausstellung mit dem Titel »Spiel – Spiele – Kinderspiel«, die anschließend ab 8. März 1986 bei uns gezeigt werden wird. Seit bald zwei Jahrzehnten ist aus unserer Spielzeugsammlung eine repräsentative Auswahl dauernd zu sehen, wobei auch für diese die kulturgeschichtlichen Aspekte be-

stimmend gewesen sind. Für unsere jetzige Ausstellung, bei der aller Nachdruck auf dem »Spiel« liegt, wurde kein einziges Stück aus der Daueraufstellung herausgenommen; vielmehr werden ausschließlich Dinge vorgestellt, die bislang im Magazin aufbewahrt waren und zunächst mit aller Sorgfalt restauriert werden mußten. Hinzukommen eine große Zahl von Zeichnungen, Holzschnitten, Kupferstichen und Lithographien aus der Graphischen Sammlung sowie einige Bücher aus der Bibliothek,

um »Spiel« als solches nachdrücklich zu veranschaulichen.

Die Ausstellung wird von einem ausführlichen Katalog begleitet, der einführend auf die Bedeutung von »Spiel« und den Wandel des Verhaltens zu Spiel und Kinderspiel seit dem Mittelalter eingeht, bevor jedes der ausgestellten Dinge beschrieben und abgebildet wird.

In seinem berühmten Buch von 1938 »Homo ludens« erkennt Jan Huizinga Spiel als Voraussetzung und Grund aller Kultur, als konstituierendes Element alles Kultu-

rellen. In der deutschen Sprache besitzt das Wort »Spiel« eine Vielzahl von Bedeutungen, während z.B. die englische zwischen play und game unterscheidet. Wir spielen sowohl Fußball als auch Schach, sowohl Geige als auch Theater, wir spielen mit Karten und mit Verkleidungen, mit allerlei Möglichkeiten oder mit Einsätzen in der Lotterie. Indessen mag manchem bei »Spiel« doch zuerst das Kinderspiel einfallen. Aber gerade der Begriff von »Kinderspiel« hat sich mit den sich wandelnden Vorstellungen vom Wesen des Kindes seit dem Mittelalter bis in unsere Tage mehrfach und symptomatisch gewandelt.

Im Mittelalter besagte »Spiel« Tätigkeit, Bewegung, Training, Freude, Vergnügen, aber nicht einen Gegensatz zur Arbeit. Spiel war Kurzweil, der damals jedoch nicht die Langeweile entgegenstand. Selbstverständlich haben die

Kinder im Mittelalter – wie in der Antike – gespielt, ein jedes auf seine Weise, etwa mit Windrädchen, Steckenpferden, Murmeln, mit Bällen oder Puppen. So konnten solche Dinge auf bildlichen Darstellungen Kindern als Attribute, als Kennzeichen des Nicht-Erwachsen-seins, beigegeben werden. Erst um die Wende des 15. zum 16. Jahrhundert kann »Kinderspiel« zum Bildthema werden. Zu dieser Zeit wird erstmals die pädagogische Bedeutung des Spielens begriffen, die auszuschöpfen allerdings erst das späte 18. Jahrhundert sich anschickte. Dem 16. und 17. Jahrhundert erscheint Kinderspiel vielfach als Spiegelbild des Laufes der Welt: Alles warum die Menschen rennen, kann man billig Kinderspiel nennen. Damals haben sich manche Spiele von Erwachsenen solchen für Kinder angenähert. In einer bis nach Ägypten zurückreichenden

Tradition stehend, hat im späten 16. Jahrhundert das Gänsepiel als beliebtes mit Würfeln zu spielendes Laufspiel seinen Siegeszug angetreten; bald kamen vielerlei Varianten, teils höchst lehrhafte, z.B. mit historischen Daten und Ereignissen, teils anregend unterhaltsame, mit Jagden oder Reisen, hinzu. Dabei ging die ursprünglich mit dem Spiel verbundene Bedeutung für bestimmte Zahlen und Zahlenkombinationen verloren.

Seit einiger Zeit besteht die Gefahr, daß »Spiel« von seinem eigentlichen Wesen her durch gesteigerte Perfektionierung verkümmert: Wenn zwar zum Spiel die Regel gehört, soll diese doch nicht fesseln, sondern Möglichkeiten erschließen, Phantasie spielen lassen.

Leonie von Wilckens

Farbradierungen

80 Beispiele nordbayerischer Künstler

Ausstellung im Albrecht-Dürer-Haus bis 28. Februar 1986

Die Ausstellung *Farbradierungen* vereint 27 Künstler mit insgesamt 80 Arbeiten aus den Jahren 1963 bis 1985. Die Auswahl erfolgte mit Hilfe der Stadtmuseen in Aschaffenburg, Bamberg, Nürnberg und Regensburg, der Kunstsammlungen der Veste Coburg und der Freunde mainfränkischer Kunst und Geschichte, Würzburg. In den genannten Städten wird die Ausstellung auch gezeigt werden, um anschließend – mit Unterstützung des Goethe Instituts – im Ausland zu reisen.

Nürnberg als Bearbeitungs- und Eröffnungsort für eine Ausstellung von Radierungen, das ist so abwegig nicht, gibt es doch in dieser eminent graphischen Stadt gewichtige Traditionen im Felde der *Griffelkunst*. Hier hat Dürer 1512 drei der frühesten Kaltnadelradierungen geschaffen und in den anschließenden Jahren eine Reihe von Ätzzradierungen, an deren Ende die 1518 entstandene *Große Kanone* steht – ein Blatt, welches zum erstenmal die malerischen Möglichkeiten der Radierung demonstriert. Hier begann 1513 Augustin Hirschvogel seine Tätigkeit als Radierer. Auch Hans Sebald Lautensack hat während seiner Nürnberger Zeit radiert. Jan Brueghel, der Sohn von Peter Brueghel, radierte 1616, auf dem Weg nach Prag, eine Nürnberger Ansicht. Anhaltenden Einfluß auf die Entwicklung der Radie-

rungen haben zu verschiedenen Zeiten Küstenländer, wie die Niederlande und Seestädte, wie Venedig, ausgeübt; dem dort besonders entwickelten Gefühl für atmosphärische Werte konnte mit keiner anderen Bilddrucktechnik besser entsprochen werden. So erhielt denn seit 1662, als der niederländische Maler und Graphiker Willem van Bommel seinen Arbeitsplatz von Utrecht nach Nürnberg verlegte, die heimische Radierkunst neue Impulse. Aus dem 18. Jahrhundert muß der Nürnberger Johann Gottlieb Prestel erwähnt werden. Prestel kombinierte Ätzzradierungen mit Farbholzschnitten und gelangte mit dieser Technik zu subtilen Wiedergaben damals beliebter Zeichnungen und Gemälde. Wenn wir in unserer Ausstellung sehen, daß Monika Fischer-Dawidowski ihr Blatt *La vita passa* (Kat. 13) mit eingestreutem Bronzepulver druckt, dann erinnern wir, daß J. G. Prestel im Jahre 1780 eine im Kabinett Praun befindliche Zeichnung von Jacopo Ligozzi, *Die Tugend bewegt die Bosheit*, in Aquatinta und Goldstaub reproduziert hat. Auch die Nürnberger Kunstverlage nahmen sich der Radierung an. 1792 ließ Frauenholz eine aus 24 Blättern bestehende Folge *Malerisch-radierte Prospekte von Italien* erscheinen, zu der u.a. der aus Hof stammende Johann Christian Reinhart beigetragen hatte.

Um 1800 begann die Radierung vielerorts in Vergessenheit zu geraten. Die französische Revolution setzte der als aristokratisch empfundenen, aufwendigen Radier-technik den bürgerlich-unkomplizierten Holzschnitt entgegen; die naturwissenschaftliche Illustration bevorzugte den etwas präziseren Kupferstich und die am Anfang des neuen Jahrhunderts in Gebrauch kommende Lithographie entwickelte sich bald zu einer vielseitig brauchbaren, konkurrierenden Technik. Nürnberg jedoch blieb während dieser Entwicklung immer eine Stadt, in der radiert wurde. Dafür sorgten die mehr als 50, um 1800 in Nürnberg ansässigen, professionell als Kupferstecher und Radierer arbeitenden Künstler und Werkstattinhaber, aber auch Kunstverleger, wie der erwähnte, mit weitreichenden Beziehungen versehene Johann Friedrich Frauenholz. Als besonderer Umstand kam hinzu, daß in Nürnberg ein Kreis dilettierender Kunstfreunde existierte, welcher bevorzugt die Radierung pflegte. Der Kunsthändler Johann Andreas Börner, der Jurist Christoph Haller von Hallerstein, der Offizier Carl Freiherr von Imhof oder der Pfarrer Johann Christoph Jacob Wilder radierten topographische Blätter, Bildnisse und Zeitgeschichtliches. Vor allem aber benutzten sie bei vielen Gelegenheiten selbst radierte Akzidenzien, wie Neujahrs-